

Ashley Carrington

Die Herren der Küste

Roman



»Irgendwer muss verlieren, und nur Grünschnäbel
machen sich darüber Gedanken.

Nein, er brauchte weder an diese zu denken noch
an die Beiprodukte erfolgreicher Spekulation.

Du gewinnst – ein anderer muss verlieren, und nur
ein Grünschnabel macht sich darüber Gedanken.«

Haben und Nichthaben

Ernest Hemingway

»Man kann einiges über das Wesen einer Epoche
lernen, indem man ihre gute Gesellschaft
studiert, denn diese Leute tun das, was die
große Masse wahrscheinlich gern täte, wenn
sie die Mittel dazu hätte.«

Louis Auchincloss im Vorwort zu

Die Geschichte der amerikanischen Gesellschaft

von Dixon Wester

Erstes Buch

Februar 1894 – Mai 1896

1

Das Erste, was James Glenville bewusst wahrnahm, als er erwachte, war das kühle, feuchte Tuch, das sanft und seltsam vertraut über seine heiße Stirn fuhr. Doch diese fremde energische Stimme, die nun zu ihm drang – träumte er sie? Und das müde Seufzen, das Rücken eines Stuhles und das Geräusch einer ins Schloss schnappenden Tür, das einem kurzen Wortwechsel folgte, träumte er all das, oder gehörte es zur Wirklichkeit, in die er aus wirren Träumen wieder aufstieg wie ein Taucher aus der Tiefe der See? Durchdringender Fischgeruch war das Zweite, was James Glenville bewusst wahrnahm und sofort als real erkannte, denn seine Träume waren eine Welt ohne Farben und Gerüche.

Er öffnete die Augen und blickte in ein Gesicht, das rot, rund und fleischig wie eine reife Augusttomate war. Zwei klare Augen sahen ihn an, in einer beunruhigenden Mischung aus Mitgefühl und Verärgerung. Und plötzlich hatte er Angst.

»Krankenhaus?«, stieß er mit belegter Stimme hervor. »Bin ich im Krankenhaus?« Ein heftiger Hustenanfall schüttelte seinen geschwächten Körper.

Emily Wilson sah die Angst in Mr. Glenvilles fiebrigen Augen, und sie meinte, die Angst richtig zu deuten. Nichts gegen Miss O'Hara und ihren Glauben an die segensreiche Einrichtung des Krankenhauses; aber sie selbst würden keine zehn Pferde in ein Haus bringen, das mit Kranken so vollgestopft war wie eine Tonne mit eingelegten Heringen. Sie dachte an ihren Laden an der Ecke von St. Mary-at-Hill und St. Dunstan's Lane. Im Krankenhaus wurden die Leute ihrer Meinung nach erst richtig krank. »Keine Sorge, Mr. Glenville«, beruhigte sie ihn. »Sie sind in Ihrer Wohnung in der St. Dunstan's Lane. Oder sehe ich vielleicht wie eine Krankenschwester aus?«

Die Angst wich von ihm, sein Blick wurde klarer. Nun erkannte er sie: die dicke, redselige Fischhändlerin, die in der Parterrewohnung lebte, sich ausschließlich in schwere schwarze Wollstoffe kleidete und mit ihrem jüngsten Sohn das Fischgeschäft an der Straßenecke betrieb. »Nein, ganz und gar nicht, Mrs. Wilson.«

»Das will ich auch meinen!«, sagte Emily Wilson mit Nachdruck, erhob sich aus dem Lehnstuhl und ging zum Ofen.

Mr. Glenville wandte den Kopf zum Fenster. Das Licht, das von der Straße hereinfiel, war

grau und trüb. Gelegentlich zog ein Nebelschleier vorbei. Er hörte das Rumpeln eines Fuhrwerkes und dann den hellen Glockenklang der Fischerkirche oben am Ende von St. Mary-at-Hill. Es war also noch früh am Morgen. Dem schwachen Licht nach hätte es aber ebenso gut auch früher Abend sein können. Die Fischhändlerin kam mit einem Emaillebecher zurück. »Hier, trinken Sie, damit Sie wieder zu Kräften kommen. Das hat Miss O'Hara für Sie gekocht.«

»Was ist das?« Mr. Glenville war so schwach, dass er beide Hände brauchte, um den Becher zu halten.

»Hühnerbouillon. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten Sie eine anständige Fischsuppe bekommen. Aber ich wollte nicht mit Miss O'Hara streiten. Dabei gibt es nichts Besseres als eine kräftige Fischsuppe – ein wahres Lebenselixier! Nun ja, Miss O'Hara wollte nichts davon wissen.« Mrs. Wilson zuckte die Achseln und sah aus, als ärgere sie sich noch immer über die Zurückweisung. »Nichts gegen Hühnersuppe! Aber was steckt schon im Federvieh? Hühnersuppe ist was für Frauen, die mit Migräne oder mit Schwermut in Seidenkissen liegen.«

Mr. Glenville schauderte allein beim Gedanken an Fischsuppe, zog es jedoch vor, keine Antwort zu geben. Er schlürfte die heiße Bouillon. Sie tat ihm gut.

»Aber es wäre nicht recht gewesen, wenn ich die Hühnersuppe bemängelt hätte, wo Miss O'Hara sich doch all die Tage so aufopferungsvoll um Sie gekümmert hat«, fuhr Mrs. Wilson grimmig fort und vertraute ihre Körperfülle wieder dem Stuhl an, der unter ihrem Gewicht ächzte. »Wenn *sie* nicht gewesen wäre, hätte sich Mr. Harwick für diese Wohnung schon wieder einen neuen Mieter suchen können.«

Mr. Glenville verschluckte sich beinahe und sah sie erschrocken an.

»Ja, so schlimm hat es um Sie gestanden, Mr. Glenville!«, bekräftigte Mrs. Wilson. »Tag und Nacht ist Miss O'Hara nicht von Ihrem Bett gewichen. Sie ist selbst ganz vom Fleisch gefallen, die Ärmste. Ja, und wenn ich vorhin nicht ein Machtwort gesprochen und ihr *befohlen* hätte, ins Bett zu gehen und sich ein paar Stunden Schlaf zu gönnen, dann würde sie noch immer hier sitzen.« Sie schüttelte betrübt den Kopf. »Wenn ich nicht die ganze Woche bei meiner jüngeren Schwester den Haushalt hätte führen müssen, weil sie mit ihrem ersten Kind niedergekommen ist, hätte ich Miss O'Hara schon eher abgelöst.«

Mr. Glenville trank den letzten Schluck Hühnerbouillon und sank wieder müde in die Kissen.

»Danke, Mrs. Wilson«, murmelte er, als sie ihm den leeren Becher abnahm.

»Mir brauchen Sie nicht zu danken. Danken Sie nachher besser Miss O'Hara. Ich muss in ein paar Stunden wieder in meinen Laden. Mein Sohn ist dieses Jahr achtundzwanzig geworden

und damit ein wenig älter als Sie, doch ich muss noch immer ein scharfes Auge auf ihn haben, obwohl er schon alles besser zu wissen meint. Ja, ja, man hat so seine Arbeit und seine Sorgen, bis man die Kinder groß hat. Und dann stellen sich wieder neue Sorgen ein.«

James Glenville kannte George Wilson vom Sehen. Er war ein großer, stämmiger Mann mit dem Nacken eines Stiers, den Händen eines Boxers und den Augen eines Hechtes. »Ihr Sohn macht auf mich nicht den Eindruck, als müssten Sie sich um ihn sorgen, Mrs. Wilson«, sagte er, und seine vom Husten gereizte Kehle schmerzte.

»Ach was!« Sie machte die Handbewegung, mit der sie Schuppen und Eingeweide ausgenommener Fische von ihrer nassen Ladentheke zu wischen pflegte. »Schauen Sie doch sich selbst an. Allein dieser Husten, der Ihnen noch so tief in der Brust sitzt wie ein dreifacher Widerhaken, kann einem Angst machen! Wenn Ihre Familie Sie so sähe, würde sie sich alle Sorgen dieser Welt machen!«

Er schüttelte kaum merklich den Kopf, während ihm die Augen zufielen. »Mit Sicherheit nicht«, murmelte er. Und bevor er wieder einschlief, dachte er, dass es seinen Angehörigen sicher lieber wäre, wenn Mr. Harwick sich nach einem neuen Mieter hätte umsehen müssen.

2

Kate O'Hara kniete vor dem Ofen, öffnete die Feuerluke mit dem Schürhaken, nahm mit einem Stück Zeitungspapier nacheinander drei Briketts aus dem Kohlenkasten und schob sie ins Feuer. Das Papier warf sie hinterher. Sie erhob sich und blieb einen Augenblick nachdenklich vor dem Ofen stehen, der eine herrliche Wärme abgab und die feuchte Februarkälte fernhielt, die von der Themse herauf durch die abendlichen Straßen von London zog und in die Häuser der Armen kroch. Mr. Glenville war zu beneiden. Sein Keller war randvoll mit Kohle gefüllt. Als er im Oktober vergangenen Jahres die Wohnung unter ihr bezogen hatte, hatte er Henry Forlow, dem mürrischen Kohlenhändler von der Fenchurch Street, den vagen Auftrag erteilt, ihm so viel Kohle im Keller einzulagern, wie er wohl brauchte, um den Winter zu überstehen, ohne zu frieren. Noch Wochen später hatte man sich im Viertel rund um St. Mary-at-Hill halb neidisch und halb spöttisch erzählt, dass Henry Forlow dem jungen Amerikaner den Keller bis unter die Decke gefüllt hatte. Und dass man den Händler an jenem Tag zum ersten Mal seit langer Zeit wieder hatte lächeln sehen.

Kate O'Hara dachte an ihre Wohnung unter dem Dach, die im Winter wohl die kälteste im

ganzen Haus war. In den neun Tagen, die sie Mr. Glenville nun schon pflegte, war sie täglich dreimal mit seinem Kohleneimer in den Keller hinuntergestiegen. Einmal hatte sie angesichts dieses Brikettberges das Verlangen gespürt, einige Eimer davon in ihren Keller zu schaffen, wo die Kohle kaum mehr kniehoch stand. Doch im nächsten Moment hatte sie sich dieses Gedankens geschämt, und diese Scham hatte sie den ganzen Tag verfolgt.

Das Knarren des Bettes in ihrem Rücken holte sie aus ihren Gedanken. Und noch bevor sie ihn ansah, spürte sie, dass der Patient aufgewacht war. Im Laufe der Jahre hatte sie dafür einen sechsten Sinn entwickelt. Sie drehte sich um, sah seine tiefblauen Augen auf sich gerichtet. Dieses Blau war ihr sofort aufgefallen, als sie sich das erste Mal im Hausflur begegneten. Es war ein Blau, wie sie es sonst noch bei niemandem gesehen hatte. Selbst das Blau der See bei Dover schien ihr nicht so intensiv.

»Wie geht es Ihnen, Mr. Glenville?« Mit einem Lächeln trat sie ans Bett.

»Als hätte ich eine Woche lang kein Auge zugetan«, sagte er heiser und lächelte gequält. »Ich glaube, ich fühle mich so, wie es mir geht – miserabel.«

»Das Fieber hat Sie so entkräftet und natürlich der Husten, aber der löst sich. Es war nicht gut um Sie bestellt. Jetzt ist das Fieber endlich gefallen, und Sie befinden sich auf dem Weg der Besserung«, versicherte sie ihm und lächelte aufmunternd.

»Ich habe schrecklichen Durst.«

»Ich bringe Ihnen etwas Brühe.«

»Nein, bitte etwas Kaltes, Miss O'Hara.«

Ihr Gesicht nahm den Ausdruck berufsmäßiger Besorgnis an. Die Krankheit hatte Mr. Glenville gezeichnet. Er hatte viel Gewicht verloren, sein Gesicht war noch schmaler geworden, und die Jochbögen traten noch stärker hervor. Und der Kontrast seiner fahlen Haut zu seinem pechschwarzen, dichten Haar war geradezu erschreckend. Er hatte den Kräften des Todes zähen Widerstand geleistet und diesen Kampf gewonnen, doch gesund war er noch nicht. Ein Rückschlag bei solch physischer Entkräftung würde wohl tödlich verlaufen. »Brühe bekommt Ihnen viel besser. Sie haben viel Salz ausgeschwitzt, und mit Hühnerbrühe ...«

»Später, bitte!«, fiel er ihr ins Wort und kämpfte gegen einen Hustenreiz an. »Erst einen Schluck kaltes Wasser!«

»Nun gut. Aber hinterher bringe ich Ihnen ein Teller Hühnersuppe mit Fleischstückchen.« Er nickte, und sie ging in die Küche.

Sein Blick blieb auf die Tür gerichtet, während er sie hantieren hörte. Als sie mit einem Glas Wasser zurückkehrte, kam ihm zum ersten Mal klar zu Bewusstsein, dass diese junge, schlanke Frau, mit der er in den vergangenen vier Monaten auf der Straße und im

Treppenhaus nur freundlich-unverbindliche Grüße ausgetauscht hatte, ihn all die Tage gepflegt hatte. Sie hatte kastanienbraune Locken, braune Augen, eine gerade Nase, einen hübschen Mund und ein energisches Kinn. Und wenn sie lächelte, zeigte sie perlweiße Zähne. Sie war sicher nicht älter als zweiundzwanzig. Und in diesem blauen Baumwollkleid mit den feinen, weißen Längsstreifen und dem kleinen weißen Rüschenkragen sah sie so gar nicht nach Krankenschwester aus.

Kate O'Hara reichte ihm das Glas. »Trinken Sie langsam, Mr. Glenville. Es bekommt Ihnen besser.«

Er leerte das Glas so langsam, wie es seine Selbstbeherrschung zuließ. Er meinte, nie etwas annähernd Köstliches und Belebendes getrunken zu haben. Der Husten, der ihn gleich danach überfiel, verursachte ihm heftige Kopfschmerzen. Dann überkam ihn ein dringendes menschliches Bedürfnis, und es war ihm sehr unangenehm. Er räusperte sich. »Miss O'Hara ...« Er sah sie nicht an, sondern blickte starr auf seine feingliedrigen Hände. »Würden Sie sich bitte umdrehen?«

»Weshalb?«, fragte sie ruhig und blickte ihn an.

Seine Befangenheit wuchs. »Ich muss ... äh ... ich ... ich ... ich muss mal aufstehen.«

»Sie können nicht aufstehen, Sie sind noch viel zu schwach. Sie haben ja kaum Kraft genug, das Wasserglas zu halten.«

»Ich muss aber!« Schweiß stand auf seiner Stirn.

Ein kaum merkliches Lächeln zuckte in Kate O'Haras Mundwinkeln. »Soll ich Ihnen die Urinflasche zum Wasserlassen geben, oder brauchen Sie die Bettpfanne?«, fragte sie sachlich. Verlegenheit schoss wie eine Stichflamme in sein Gesicht. »Ich brauche weder das eine noch das andere, Miss O'Hara!«, brauste er in seiner Beschämung auf. »Wenn Sie sich also jetzt umdrehen oder noch besser das Zimmer verlassen würden ...«

»Ich bin Krankenschwester, Mr. Glenville!«, schnitt sie ihm das Wort ab. »Ich arbeite seit zwei Jahren auf der chirurgischen Station, wo keiner der Patienten ohne fremde Hilfe auskommt. Sie brauchen sich vor mir also nicht zu schämen.«

»Ich schäme mich nicht!«, log er. Sein Körper drängte immer stärker danach, sich zu erleichtern.

»Und ob Sie das tun! Aber Sie haben keinen Grund dazu. Das ist das Natürlichste ...«

»Mein Gott, halten Sie mir keine Vorträge!«, stieß er gereizt hervor, denn er hatte Angst, jeden Augenblick ins Bett zu machen. »Drehen Sie sich endlich um, verdammt noch mal!«

Kate O'Hara stemmte beide Fäuste in die Seite und funkelte ihn beinahe zornig an. »Nicht in diesem Ton, Mr. Glenville! Zieren Sie sich jetzt bloß nicht wie ein Halbwüchsiger, der gerade

seinen Körper entdeckt hat! Wer, glauben Sie denn, hat Sie ausgezogen und ins Bett gebracht, als Sie bewusstlos und mit hohem Fieber vor Ihrer Wohnungstür lagen? Und verraten Sie mir mal, wer Sie, Ihrer Meinung nach, in den letzten Tagen gewaschen, Ihnen Umschläge gemacht, die verschwitzten Laken gewechselt und Ihnen frische Nachthemden angezogen hat!«

Mr. Glenvilles Gesicht brannte nun bis zu den Ohren. »So habe ich es nicht ... ich meine, ich ... ich ...«, stammelte er verlegen.

Kate O'Hara bückte sich, zog die makellos saubere Bettpfanne unter dem Nachttisch hervor und drückte sie ihm in die Hände. »Männer!«, rief sie, als wäre damit alles gesagt, drehte sich um und ging zur Tür. Von dort sah sie sich noch einmal kurz nach ihm um. »Rufen Sie mich, wenn Sie fertig sind. Ich warte in der Küche.« Und ohne eine Antwort abzuwarten, zog sie die Tür hinter sich zu.

James Glenville entschuldigte sich wortreich und kleinlaut bei ihr, nachdem sie ihm wenige Minuten später auf seinen Ruf hin die Bettpfanne abgenommen, sie gesäubert hatte und mit der Hustenmedizin sowie der Tageszeitung zurückgekehrt war. Er sah ihr dabei nicht ins Gesicht, denn er schämte sich sowohl seines Benehmens als auch der ganzen Situation. »Es tut mir leid, dass ich so dumm reagiert habe, Miss O'Hara, und es tut mir auch leid, dass ich Ihnen all die Tage zur Last gefallen bin«, schloss er seine Entschuldigung. »Mrs. Wilson hat mir schon gesagt, was Sie alles für mich getan haben.«

»Schon gut, Mr. Glenville«, sagte sie versöhnlich. »Ich bin Krankenschwester, und deshalb sind Sie mir auch nicht zur Last gefallen. Und was Mrs. Wilson betrifft, so ist sie eine gute Seele, aber wenn es nicht gerade um Fisch geht, sollte man ihren Worten, bei allem Respekt, keine übermäßige Bedeutung zumessen.«

Er lächelte, dann wurde sein Gesicht wieder ernst, und er fragte: »Was ist überhaupt mit mir passiert? Sie sagten, Sie hätten mich bewusstlos vor meiner Wohnungstür gefunden?«

»Ja, vor neun Tagen, als ich von der Spätschicht nach Hause kam. Sie lagen im Morgenmantel bewusstlos vor der Tür, und ein Eimer mit Briketts lag halb ausgekippt neben Ihnen. Sie glühten vor Fieber, und Dr. Boswell bestätigte, dass Sie eine schwere Lungenentzündung hatten. Wie haben Sie es bloß dazu kommen lassen?«, fragte sie vorwurfsvoll.

Er hustete. »Ich kann mich nur noch daran erinnern, dass ich aus dem Bett aufgestanden bin, um Kohlen zu holen, weil das Feuer im Ofen auszugehen drohte. Ein paar Tage davor hatte ich mich wohl erkältet, als mich dieser heftige Eisregen bei einem Spaziergang durch den Hyde Park überraschte. Ich dachte, mit ein paar Tagen im Bett sei das rasch auskuriert.«

»Sie wären beinahe rasch Kunde von Mr. Cunnigham geworden!«, erwiderte sie trocken. Edgar Cunnigham war der Leichenbestatter, dessen Geschäft sich vorteilhafterweise gegenüber der Kirche von St. Mary-at-Hill befand.

»Was Sie verhindert haben, Miss O'Hara. Ich danke Ihnen dafür, aber Mr. Cunnigham wird Ihnen das vielleicht nicht verzeihen«, versuchte er zu scherzen.

Ihr Blick ruhte nachdenklich auf ihm. »Warum hatten Sie solche Angst, dass man Sie ins Krankenhaus bringen könnte?«

Er sah ihr nicht in die Augen. »Ich ... ich habe einfach Angst vor dem Krankenhaus.«

Sie fühlte, dass das nicht der einzige Grund sein konnte; doch es stand ihr wohl nicht zu, in ihn zu dringen. »Ich hätte Sie dennoch ins Krankenhaus gebracht, wenn Dr. Boswell nicht der Ansicht gewesen wäre, dass man in dem fortgeschrittenen Stadium Ihrer Lungenentzündung im Krankenhaus für Sie auch nicht mehr würde tun können, als was hier in meiner bescheidenen Macht stand.«

»So bescheiden sollten Sie nicht sein, immerhin verdanke ich Ihnen mein Leben.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, das verdanken Sie Ihrer Konstitution und Ihrem Lebenswillen.«

»Nun gut. Es wäre überaus undankbar, mit meiner Lebensretterin zu streiten, nicht wahr?« Er warf ihr einen verschmitzten Blick zu, den ein Hustenanfall im nächsten Augenblick vertrieb. Miss O'Hara füllte einen Esslöffel mit Hustensaft und flößte ihm die Medizin ein.

»Habe ich ...« Er zögerte.

Sie stellte den Docht der Nachttischlampe höher. Die hereinbrechende Nacht hatte das Zimmer in diffuses Licht getaucht.

»... Habe ich im Schlaf gesprochen?«

»Sicher. Sie hatten Alpträume und haben häufig im Schlaf gesprochen. Das machen wir wohl alle.«

Ein fast angstvoller Ausdruck trat auf sein mageres Gesicht, das dringend einer Rasur bedurfte. »Und? Was ... was habe ich gesagt?«, fragte er wie gehetzt.

»Eine Menge, aber was es war, daran kann ich mich nicht erinnern«, antwortete sie der Wahrheit gemäß und sah die Erleichterung in seinen Augen. »Es war wirres Zeug, wie man es im Fieber nun mal von sich gibt.« Sie zwinkerte ihm zu und fuhr scherzhaft fort: »Falls Sie ein großes Geheimnis haben – ich kann Sie beruhigen: Sie haben davon im Fieber nichts ausgeplaudert. Mir ist nichts Geheimnisvolles und nichts Ruchloses zu Ohren gekommen.«

Er lachte, eher befreit als belustigt. »An mir ist auch nichts Ruchloses oder Geheimnisvolles.« Sie war sich dessen nicht so sicher. Allein die Tatsache, dass er aus Amerika kam, in

Billingsgate eine möblierte Wohnung bewohnte und es sich offensichtlich leisten konnte, keiner Arbeit nachzugehen, war Geheimnis genug. Doch es war nicht ihre Art, sich über solche Fragen den Kopf zu zerbrechen.

»Und Sie sind seit neun Tagen nicht von meinem Bett gewichen, wie Mrs. Wilson mir sagte?«

»Sie waren schwerkrank, und jemand musste sich doch um Sie kümmern«, erklärte sie schlicht.

»Ja, aber was war mit Ihrer Arbeit?«, wandte er ein. »Sie sind über eine Woche nicht zur Arbeit gegangen, ich meine im Krankenhaus?«

Nun wickelte Kate O'Hara seinem Blick zum ersten Mal aus. Es war ihr unangenehm, diese Frage zu beantworten. Sie verabscheute Lügen, aber hier zog sie die Lüge der Wahrheit vor. Denn wenn sie gesagt hätte, dass sie eine Woche unbezahlten Urlaub genommen hatte, würde er sich wohl noch tiefer in ihrer Schuld fühlen, und das wollte sie nicht. Sie hatte nur getan, was getan werden musste. Deshalb antwortete sie: »Das einzig Gute an Ihrer Lungenentzündung war, dass sie in meinen Zwangsurlaub gefallen ist.«

Er runzelte die Stirn. »Zwangsurlaub?«

»Ja, meine Kolleginnen und ich haben Urlaub nehmen müssen, weil unsere Station wegen Renovierungsarbeiten für zehn Tage geschlossen werden musste.«

Seine tiefblauen Augen zeigten Belustigung. »Welch glücklicher Zufall, nicht wahr?«

Sie fühlte sich unwohl in ihrer Haut, durchschaut. »Das Leben ist eine Kette von Zufällen, hat mein Vater immer gesagt, von glücklichen und weniger glücklichen.«

Er lächelte, und für einen Augenblick waren die Spuren der Krankheit von seinem Gesicht verschwunden. »Sie tun es auf ganz reizende Art, aber das ändert nichts daran, dass Sie lügen, Miss O'Hara.«

Leichte Röte stieg ihr in die Wangen. »Es liegt bei Ihnen, mir zu glauben oder nicht.«

Sein Lächeln wurde noch breiter. »Ich glaube, was ich sehe, Miss O'Hara. Manchen Menschen ist einfach eine besondere Aufrichtigkeit zu eigen, so dass sie nicht lügen können ... und wenn sie es doch einmal versuchen, sieht man es ihnen an der Nasenspitze an.«

»Es steht Ihnen frei, was Sie glauben wollen und was nicht. Jedem Menschen seinen Glauben, auch das habe ich von meinem Vater gelernt«, sagte sie steif.

»Schade, dass ich dergleichen Nobles von meinem Vater nicht gelernt habe.«

Sie fand die Gelegenheit günstig, das Thema hiermit abzuschließen. »Ich mache Ihnen jetzt die Suppe warm«, sagte sie und begab sich in die Küche.

Später las sie ihm aus der Zeitung vor. »Hier, das wird Sie interessieren. In Chicago ist letzten

Monat auf der Columbia-Ausstellung ein Feuer ausgebrochen und hat praktisch alle Gebäude vernichtet.« Sie blickte von der Zeitung auf.

»Kennen Sie Chicago?«

Er nickte. »Recht gut, aber ich komme aus San Francisco. Das ist in Kalifornien, an der Westküste.«

Sie seufzte. »Reisen muss etwas Wunderschönes sein.« Dann las sie weiter vor, bis er eingeschlafen war.

Als James Glenville irgendwann in der Nacht aufwachte, fand er Kate O'Hara noch immer auf dem harten Lehnstuhl an seinem Bett vor – vom Schlaf übermannt. Der Kopf war ihr auf die rechte Schulter gesunken. Er drehte sich auf die Seite und sah sie im schwachen Schein der Lampe lange an. Sie ist stark und selbstbewusst und lebensstüchtig, dachte er – zugleich voll Bewunderung und bitterem Schmerz. Und damit hat sie alles, was ich nicht habe und auch niemals haben werde. Und du bist schön, fügte er dann noch in Gedanken hinzu. Ja, du bist wirklich schön, Kate O'Hara!

3

Elizabeth Briggs war mit Kate O'Hara in der St. Dunstan's Lane aufgewachsen und ihre beste Freundin von Kindesbeinen an. Sie hatten zusammen im Hinterhof gespielt, einander ihre Geheimnisse anvertraut und Freud und Leid der Mädchenjahre geteilt. Als Kates Vater vor drei Jahren bei einem Unfall getötet worden war – in den Fischhallen des Billingsgate Market –, waren Elizabeth und ihre Familie in den Monaten des größten Kummers ihre wichtigste Stütze gewesen. Als Elizabeth im vergangenen Jahr William Briggs geheiratet hatte, der zweiter Geselle bei Hector Roddenbery war, einem Buchdrucker in der Gracechurch Street, hatte Kate ihr mit Rat und Tat freundschaftlich beigegeben. Auch wenn sie seitdem nicht mehr so viel Zeit zusammen verbrachten, so verging doch kaum ein Tag, an dem sie sich nicht wenigstens für eine halbe Stunde sahen, denn sie arbeiteten beide im selben Krankenhaus – Elizabeth hatte in der Küche eine Anstellung gefunden.

An jenem Nachmittag wartete Elizabeth schon auf Kate, als diese die breite Treppe aus dem zweiten Stockwerk herunterkam. Elizabeth war eine mollige Person mit einem fröhlichen Gesicht und mit langem, blondem Haar, das sie bei der Arbeit zu einem Zopf geflochten trug.

»Du siehst müde aus.«

»Ja, es war mal wieder ein langer und ganz und gar nicht erfreulicher Tag«, gab Kate zu.

»Zu viel Arbeit auf der Station?«

»Ach, die Arbeit ist es nicht. Harte Arbeit habe ich nie gescheut. Ich bin nur so verzweifelt, wenn ich sehe, wie hilflos die Ärzte und besonders wir Schwestern bei den vielen schrecklichen Krankheiten sind.«

»Ich weiß, dass ich deine Arbeit nicht *einen* Tag durchstehen würde!«, versicherte Liz. »In der Küche bin ich genau richtig. Aber jetzt erzähl, wie es deinem James geht!«

»Er ist nicht *mein* James. Er ist Mr. Glenville!«, rügte Kate sanft.

»Aber ihr nennt euch schon beim Vornamen!«

»Weil er darauf bestanden hat«, erklärte Kate scheinbar leicht ungehalten; insgeheim fühlte sie jedoch ein wenig Stolz, dass er sie darum gebeten hatte.

»Wie geht es ihm denn?«

»Oh, sehr viel besser. Letzte Woche hat Dr. Boswell ihm erlaubt, das Bett zu verlassen.«

»Und gehst du nach der Arbeit noch immer auf eine oder auch zwei Tassen Tee zu ihm?«, fragte Liz verschmitzt. »Und liest du ihm auch noch aus der Zeitung vor?«

Kate lächelte verlegen. »Ja, es ist so eine ...« Eine *liebe* Gewohnheit, hatte sie sagen wollen, sagte dann aber nur: »... eine Gewohnheit geworden. Er mag es eben, wenn man ihm vorliest.«

»Du magst es auch. Und du magst ihn, richtig?«

»Ich weiß nicht, was du meinst. Ich habe ihn lange gepflegt. Das schafft natürlich eine gewisse Vertrautheit und Bindung ...«

»Ach, komm mir doch nicht mit solchen Floskeln, Kate«, fuhr Liz der Freundin fröhlich ins Wort. »Du magst den Amerikaner. Punktum. Ich sehe es dir an, dass er dir was bedeutet ... und zwar offensichtlich viel mehr als Sean Coolidge, der dir letzten Sommer den Hof gemacht hat.«

»Wer ist Sean Coolidge?« Kate gab sich verständnislos. »Sprichst du vielleicht von dem Mann, der bei jedem zweiten Wort rot wird, der fürchterlich schwitzende Hände hat und mit dem Onkel Liam mich verkuppeln wollte?«

»Genau den meine ich!«

»Ich kann mich nicht an ihn erinnern.«

Lachend betraten sie die weite, zugige Eingangshalle, und in Erwartung der eisigen Kälte, die sie vor der Tür erwartete, schlossen sie ihre Mäntel. Kate wickelte sich den breiten schwarzen Schal um den Hals, den sie, wie auch die warme Wollmütze, selbst gestrickt hatte. »Gestern habe ich endlich den Mut gefunden, ihn zu fragen, was einen Amerikaner wie ihn zu dieser

Jahreszeit nach London verschlägt und was er von Beruf ist«, rückte Kate mit ihrer interessanten Neuigkeit heraus, als sie auf die verschneite Straße traten.

»Und? Nun erzähl schon!«, drängte Liz. »Mach es nicht so spannend!«

»Er ist ein *Novellist!*«, verkündete Kate mit vergnügtem, fast stolzem Lachen, als hätte sie ein Verdienst daran.

Liz zog verständnislos die Brauen zusammen. »Ein ... was?«

»Ein Romanautor, ein Schriftsteller eben!«, erklärte Kate amüsiert.

Liz war sichtlich beeindruckt. »Du meinst, er schreibt solch wundervolle Romane wie Francis Lloyd Wentworth?«, fragte sie aufgeregt. »So herrlich herzerreißende Geschichten wie *Die vertauschte Prinzessin* oder *Die Tochter des Fährmanns*?«

Kate schmunzelte. »Nein, ich glaube nicht, dass er so etwas schreibt.«

»Was dann?«

»Nun, er ist nicht ins Detail gegangen, und ich wollte nicht indiskret sein, aber wie ich ihn verstanden habe, arbeitet er an einem großen, ernsten Roman.«

»Alle Romane von Francis Lloyd Wentworth sind groß und ernst, Kate. Sie sind über hundert Seiten lang und oft so ernst, dass mir die Tränen kommen«, verteidigte Liz ihren Lieblingsautor.

»Mr. Glenville hat aber doch eine andere Art von Roman im Sinn«, sagte Kate diplomatisch – sie wollte ihre Freundin nicht verletzen.

»Du meinst, so einen, der zwei Finger dick und schwer zu lesen ist und in Leder gebunden in Bibliotheken steht?«

Kate nickte.

Liz machte ein enttäuschtes Gesicht. »Schade. Aber ich nehme an, dass auch ein ernster Schriftsteller etwas für sich hat. Und immerhin machen diese Bücher auf dem Kaminsims oder so wirklich etwas her«, räumte sie großzügig ein – auch sie wollte ihre Freundin nicht verletzen.

Es fiel Kate schwer, nicht schallend zu lachen. »Ja, du hast recht, das ist viel wert.«

Im nächsten Augenblick bemerkte Kate den schlanken, hochgewachsenen Mann, der eilig die belebte Straße überquerte. Er trug einen langen, dunkelbraunen Mantel mit schwarzem Pelzbesatz auf dem breiten Kragen, einen braunen Hut mit geschwungener Krempe und passende Handschuhe. Kates Schritt stockte, ihr Herz schlug plötzlich schneller.

»Was hast du?«, fragte Liz verwundert.

»Der da über die Straße kommt, das ist er!«, flüsterte Kate aufgeregt. Liz warf dem Mann, der gerade einer Kutsche auswich, einen prüfenden Blick zu. Ihre Lippen verzogen sich zu einem

aner kennenden Lächeln. »Alles was recht ist, Schwester Kate, er sieht wirklich gut aus, dein Amerikaner. Zehnmal besser als Sean Coolidge. Und er holt dich von der Arbeit ab, was Sean nie in den Sinn gekommen wäre.«

»Das ist sicher nur ein Zufall.«

Liz sah sie spöttisch an. »Er ist so zufällig hier, wie man zufällig schwanger wird«, sagte sie, stieß Kate sanft in die Seite und sagte grinsend: »Mir ist gerade eingefallen, dass ich noch etwas besorgen muss. Bis morgen dann. Und mach mir bloß keine Schande, indem du dich übertrieben spröde und unnahbar gibst. Vergiss nicht, dass du nicht mehr im Dienst unter Oberschwester Agnes' Aufsicht bist!«

»Liz, um Gottes willen, bleib!«, rief Kate der Freundin zu.

Doch die zwinkerte nur und eilte davon. Lautlos fiel der Schnee, legte eine weiße Decke über die Stadt und dämpfte alle Geräusche. Doch Kate meinte, dass das heftige Schlagen ihres Herzens laut zu hören sein müsse.